

„Du musst ein wenig Spannung kriegen“: Christoph Hochhäuslers „Falscher Bekenner“

Guter, alter Graffiti-Spruch: „Sie wollen nur euer Bestes. Gebt es ihnen nicht!“ Armins Eltern sind gerade so: Sie meinen es wirklich gut mit ihm, sie bemühen sich redlich, sie wollen nur sein Bestes. Aber irgendwie kommen sie gar nicht an ihn heran, spüren nicht, was in ihm vorgeht, wissen nicht, was er eigentlich will.

Er weiß es selbst auch nicht so genau. Armin (Constantin von Jascheroff) ist 18 Jahre alt, hat gerade mühsam den Real-schulabschluss hinter sich gebracht, und wohnt, verhängnisvoll umhegt, im tröstlos spießigen Eigenheim der Eltern. Er absolviert lustlos eine Reihe von Bewerbungsgesprächen, die allesamt fatal enden. Als sein älterer Bruder mit ihm solche Gespräche üben will, zeigt Armin seine ganze Hilflosigkeit und wird angefahren: „Du musst ein wenig Spannung kriegen, nicht wie ein Waschlapfen herumhängen... Du musst mal aufwachen!“

Das Kino liebt Coming-of-age-Stories. Immer wieder erzählt es von jenem prekären Lebensaugenblick des Erwachsenenwerdens, zerreißt verlorene oder verwirrte oder rebellische Jugend-Generationen. Christoph Hochhäusler porträtiert mit Armin eine Generation, die in einem „schwammigen, diffusen Gesellschaftszustand“ lebt. In bestehenden Bildern schildert er Un-Räume und Un-Landschaften: das deutsche Stadtrand-Niemandsland der Reihenhäuser und Autobahn-Auffahrten, Armins Kinderzimmer-Gefängnis, an dessen Wänden verheißungsvolle Poster von schnittigen Automobilen, Raketenstarts und sexy Körpern hängen. Räume, in denen man sich eher verliert, als dass man in ihnen vorkommt.

Seismographisch spürt er der alles durchdringenden Langweile und Lethargie nach. Aus der Perspektive Armins erscheinen alle anderen kurios bis grotesk:

Vor allem die Personalchefs bei den Bewerbungsgesprächen. Sie sind es, die ihn nach seinen Strebungen befragen, nach Vorlieben und Selbstwertgefühlen, und ihm dann vorwerfen, dass er seine „innere Mitte“ noch nicht gefunden habe.

Armin hat kein Gefühl von sich selbst. Er ist ein Gespenst der Einsamkeit, das in fiktiven Abenteuern danach sucht, eine fühlbare, taktil spürbare, vorhandene Person zu werden. Er erfindet sich eine Freundin, träumt von homoerotischen Eskapaden mit einer Gang von Motorradfahrern, bekennt sich in anonymen Schreiben an die Polizei als Saboteur und Brandstifter. Während die realistischen Szenen bisweilen in Gefahr sind, allzu banale und plakative Karikaturen zu werden, sind es diese traumhaften imaginären Fluchten, die dem Film Kraft, Thrill und Geheimnis schenken.

Ein bestimmter Blick

Französischen Cineasten gilt Christoph Hochhäusler als Vorreiter einer Renaissance des deutschen Kinos. Die Kritiker von *Le Monde*, *Liberation* und den *Cahiers du Cinéma* erklärten sein Spielfilmdebüt „Milchwald“ zum besten Film der Berlinale 2003, und ernannten Hochhäusler zur Galionsfigur einer deutschen Nouvelle Vague (zu der Angela Schanelec, Christian Petzold, Jessica Hausner, Ulrich Köhler, Valeska Grisebach gezählt werden). Auch „Falscher Bekenner“ wurde in Frankreich hoch gelobt und 2005 nach Cannes, zur Reihe „Un Certain Regard“, eingeladen. Dass der Film erst jetzt in unsere Kinos kommt, belegt einmal mehr, wie schwer es der Prophet im eigenen Land hat. Dass das ganze Spektrum des deutschen Kinos, für das Hochhäusler steht, beim Deutschen Filmpreis überhaupt nicht mehr wahrge-

nommen wurde, ist ein besonders bedauernder Tatbestand.

Man muss den Franzosen nicht in jeder Überschwenglichkeit folgen, aber im Kern haben sie recht: Hochhäuslers stilistische Souveränität, seine subtile Erkundung der Zeitstimmung machen ihn zu einem herausragenden Talent. Hochhäusler – Jahrgang 1971, Absolvent der Münchner Hochschule für Fernsehen und Film, Mitbegründer der Filmzeitschrift *Revolver* – gehört zum selben HFF-Jahrgang wie Florian Henckel von Donnersmarck („Das Leben der Anderen“). Beide Filmemacher haben bemerkenswerte Gemeinsamkeiten: Abkehr von Dogma-Mustern, ausdrücklicher Stilwille, Gespür für Räume und gestische Präzisionen à la Fritz Lang. Die Unterschiede: Henckel von Donnersmarck konzentriert sich ganz auf die dramatische Charakterzeichnung, kommt seinen Figuren ganz nah, sucht das dialogische Spiel mit dem Zuschauer. Hochhäusler zeichnet zuerst Räume und Stimmungen, bleibt mehr auf Distanz zu den Figuren: meditiert sie, lädt den Zuschauer ein, die erzählerischen Andeutungen auszuspinnen. Sicherlich haben es Erzählkinogewohnte schwerer mit seiner Diktion. Lässt man sich jedoch auf seine Bilder ein, kann ein einziges Lächeln zur Offenbarung werden: Wenn Armin von der Polizei abgeführt wird, und dieser „Hautkontakt mit dem Staatskörper“ ihm so etwas wie personale Form, Stolz, Selbstbewusstsein verleiht. RAINER GANSERA

FALSCHER BEKENNER, D 2005 – Regie, Buch: Christoph Hochhäusler. Kamera: Bernhard Keller. Musik: Benedikt Schiefer. Mit: Constantin von Jascheroff, Manfred Zapatka, Victoria Trauttmansdorff, Nora von Waldstätten, Devid Striesow, Laura Tonke. Piffel Medien, 94 Min.